

A

Windelbands
Blaue Hefte zur Psychologie

Einleitung

Die Bibliothek der Universität Tōhoku (Nordost), gelegen in Sendai in der Präfektur Miyagi in Japan, der auch die Bibliothek Wilhelm Wundts gehört, verfügt über eine Sammlung Schreibhefte¹⁹⁷ mit handgeschriebenen Aufzeichnungen Wilhelm Windelbands.



Abbildung 2: Stempel der Universitätsbibliothek Tōhoku

Es liegen 20 Hefte unterschiedlichen Umfangs vor, beschrieben in der zeitüblichen Spitzschrift. Sie tragen einen japanischen Inventarstempel mit der Inventarnummer 16926 und folgenden Angaben. Im oberen Halbrund steht Tōhoku Teikoku Daigaku Toshokan, Nordost Universität kaiserlich Bibliothek, also Bibliothek der kaiserlichen Tōhoku-Universität. Die eingekreisten Zeichen links und rechts der Inventarnummer stehen für die Abteilungen Literatur und Rechtswissenschaft, das Zeichen über der Inventarnummer bedeutet Westliche Abteilung. Im unteren Halbrund steht das Datum: Taisho [der damals regierende Kaiser, der Taisho-Tenno, 1912–1926], in dessen 15. Jahr am 16. Januar erhalten. Das ergibt das westliche Datum 16. Januar 1926.

197 <http://www.library.tohoku.ac.jp/news/2015/20151225.html>
http://www.library.tohoku.ac.jp/en/news/20160426_Windelband.html

Die drei hier in Transkription wiedergegebenen Hefte befassen sich mit Psychologie und enthalten in verblichenen blauen Umschlägen jeweils 32 unlinierte Seiten. Keins dieser drei Hefte ist vollständig beschrieben. Insbesondere die Seiten der zweiten Hälfte sind größtenteils leer. Die Texte befinden sich auf den ungeraden oder rechten Seiten, während auf den geraden oder linken Seiten nur gelegentlich Ergänzungen zu den Notizen der ungeraden Seiten stehen. Die Hefte werden hier mit den Buchstaben A, B und C bezeichnet.

Auf dem Umschlag des Heftes A steht die Jahreszahl 1878. Es ist jedoch nicht festzustellen, ob diese Angabe zur Zeit der Aufzeichnungen oder erst später hinzugefügt wurde. Auf der ersten Seite steht zeilenzentriert: Grundriß / der / Psychologie / Entwurf / einer systematischen Behandlung / der / Erfahrungsseelenlehre / von / Dr. Wilh. Windelband.

Der Umschlag des Heftes B ist unbeschriftet. Auf seiner ersten Seite steht zeilenzentriert: Psychologie / Grundriß zu Vorlesungen, danach linksbündig <zuerst Freiburg 1979>, dann rechtsbündig <Windelband>.

Auch der Umschlag des Heftes C ist unbeschriftet. Auf seiner ersten Seite steht zeilenzentriert: Psychologie N° II.

Die Transkriptionen der drei Hefte folgen der Schreibweise Windelbands. Gelegentliche Fußnoten stammen von Windelband. Worttrennungen durch Zeilenumbrüche oder Seitenumbrüche folgen nicht dem Original. Streichungen Windelbands werden in eckigen Klammern [gestr.: ...] wiedergegeben. Verbesserungen Windelbands werden durch [eingefügt:] angezeigt. Runde Klammern stammen von Windelband. Unterstreichungen werden durch Fettdruck wiedergegeben.

Der Herausgeber dankt der Universität Tōhoku für die freundliche Erlaubnis, die Texte Windelbands wiederzugeben und Beispielseiten aus den Heften abzubilden.

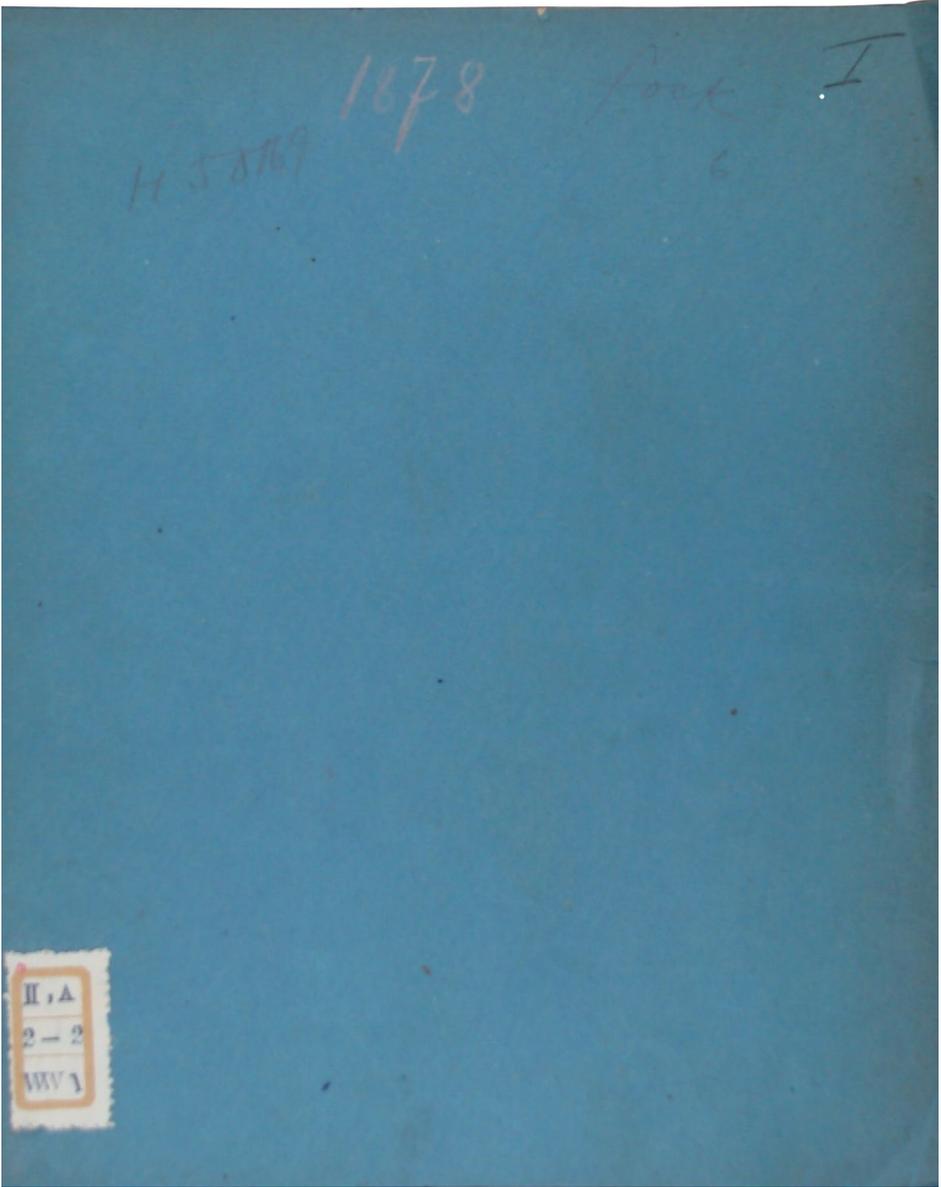


Abbildung 3: Umschlag des Heftes A
(Bibliothek der Universität Tōhoku [Nordost], Inv.-Nr. 16926).

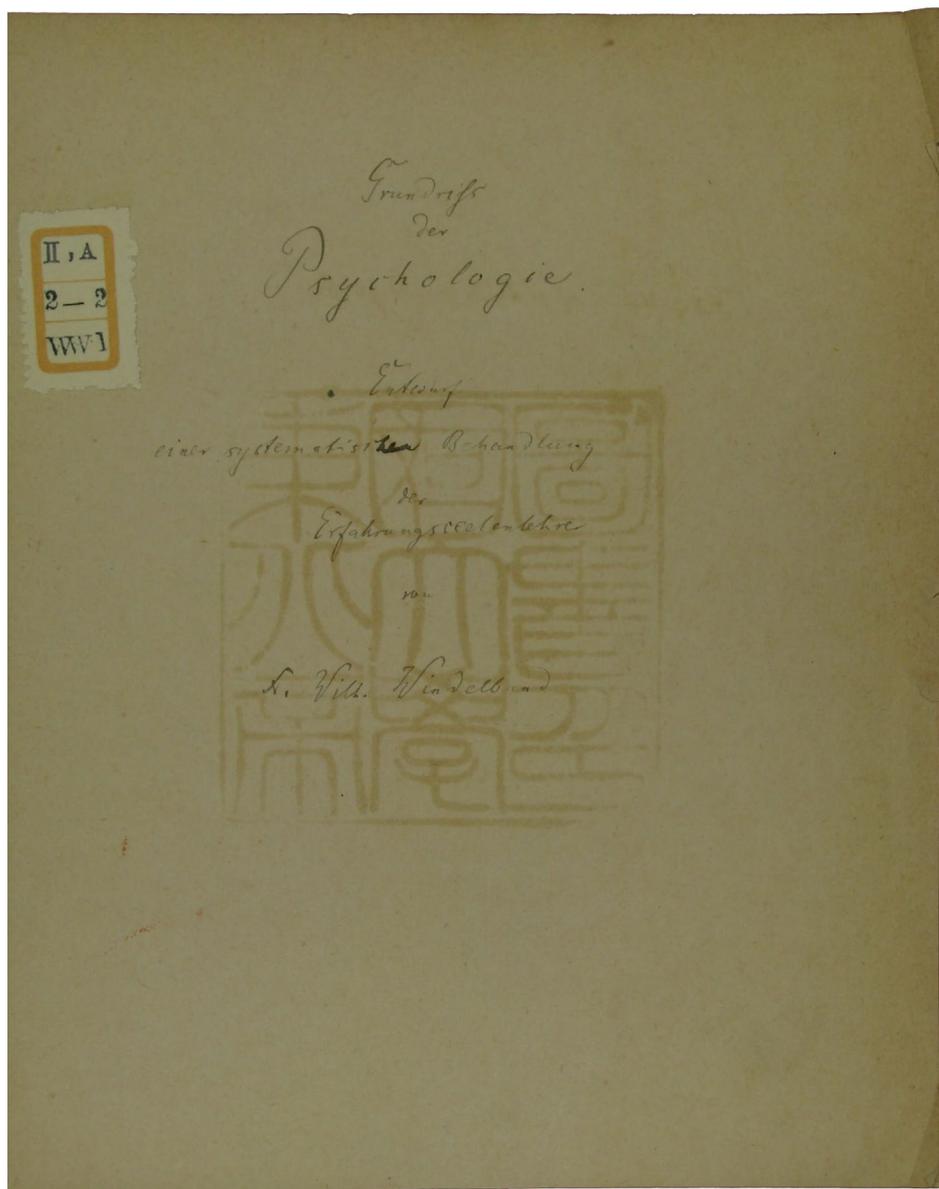


Abbildung 4: Titelblatt des Heftes A
(Bibliothek der Universität Tōhoku [Nordost], Inv.-Nr. 16926).

Grundriß
der
Psychologie

Entwurf
einer systematischen Behandlung
der
Erfahrungsseelenlehre

von

Dr. Wilh. Windelband

Vorwort.

Ueber Standpunct und Methode dieser Bearbeitung der Psychologie ist in diesem Werke [eingefügt, dann gestrichen: selbst] so viel [eingefügt: und in diesem ersten Bande so ausschließlich] die Rede, daß ich schon fürchten muß, manchem Leser damit zuviel gethan zu haben, und daß ich mich einer Auseinandersetzung darüber in meiner Vorrede jedenfalls entoben halten [gestr.: darf] kann. Ja, wenn man finden sollte, daß dies ganze [gestr.: Buch, und] Werk und nicht nur sein erstes Buch eigentlich nicht von [der, verbessert: zu] den [gestr.: Psychologie] psychischen Thatsachen selbst, sondern im Wesentlichen nur von [gestr.: ihrer] der Methode [eingefügt: ihrer Erkenntniß] handelt, so haben auch die Gründe, welche mich dazu bestimmt haben, in der Darstellung [gestr.: selbst] eine so ausführliche Auseinandersetzung gefunden, daß ich sie hier nicht vorweg nehmen darf.

Nur eine Bemerkung wünsche ich deßhalb der Aufnahme dieser Untersuchungen vorzuschicken. [gestr.: Das Werk, dessen ersten Theil ich hiermit der Öffentlichkeit übergeben will.] Der «Grundriß der Psychologie», dessen ersten Theil ich hiermit der Öffentlichkeit übergebe, will kein **Lehrbuch** sein und bittet deßhalb auch nicht als solches beurtheilt zu werden. Ueberzeugt, daß es der psychologischen Forschung bei ihrem gegenwärtigen Zustande¹ in erster Linie auf Einigung über ihre gemeinsame Methode ankommt, habe ich nur an [eingefügt: der Lösung] dieser Aufgabe zunächst meinerseits arbeiten wollen. Der Schwerpunkt meiner Untersuchungen liegt deßhalb allerdings in der Entwicklung der methodologischen Principien, wie sie in diesem Bande enthalten ist, und man wird es in den Kauf nehmen müssen, wenn man dieselben, damit sie breite und sichere Basis fänden, mit allgemeineren erkenntnißtheoretischen Erwägungen mehr als man es sonst im Eingange der besonderen Wissenschaften gewohnt ist, durchsetzt findet [gestr.: finden wird]. Allein, wenn ich die Männer psychologischer Forschung für den von mir eingeschlagenen Weg irgend wie zu interessiren hoffen möchte, so dürfte ich bei den abstracten Darstellungen dieser Methode nicht stehen bleiben, sondern fühlte die Verpflichtung, diese Methode zugleich in ihrer lebendigen Entfaltung vorzuführen. So müßte ich denn den Versuch

1 Ich habe diese Ueberzeugung bereits in meiner Züricher Antrittsvorlesung: «Ueber den gegenwärtigen Stand der psychologischen Forschung» (Leipzig Verlag von Breitkopf u. Härtel 1876) ausgesprochen und jetzt einige der dort formulirten Sätze unverändert, wo es mir passend schien, in den Text dieses Werkes aufgenommen.

machen, das gesammte Gebiet der Psychologie in der systematischen Durcharbeitung, welche mir von der entwickelten Methode aus geboten scheint, wenigstens umrißweise zu skizzieren. Aber indem ich dies versuchte, konnte es mir wiederum auch in den besonderen Gebieten nicht sowohl auf die Ueberlieferung und Darstellung des Kenntnißmaterials der Psychologie [gestr.: als vielmehr auf] und auf die Lösung der einzelnen Probleme, als vielmehr auf die systematische Entwicklung dieser Probleme und auf die Ueberprüfung der Methoden ihrer Lösung ankommen. Ich würde es deßhalb gern hinnehmen, wenn man mir entgegenhielte, ich hätte mehr für diejenigen geschrieben, welche selbst mitten in der Arbeit der Psychologie stehen, als für diejenigen, welche erfahren wollen, was die Wissenschaft über das Seelenleben festgestellt hat. Von diesem Gesichtspunkte aus möge man die Behandlungsweise und Darstellungsweise dieses Versuches auffassen.

Es ist somit, was diese Blätter bieten, kein Lehrbuch, sondern der Entwurf des Rahmens, in welchem die einzelnen Untersuchungen Platz finden müßten, um später einmal zu einem Lehrbuch zu werden. Man könnte fragen, ob solch ein Entwurf an die Öffentlichkeit gehöre. Ich meine, ja, und möchte das gerade mit diesem Buche begründet haben. Glücklicherweise die Wissenschaften, in denen alle Probleme fest und klar formuliert [eingefügt: oder sogleich formulirbar] sind, sodaß sie nur der Zeit und der Arbeit harren, um nach feststehenden Methoden gelöst zu werden! Die Psychologie ist in dieser glücklichen Lage nicht, freilich gefragt wird bei ihr und in ihr gar viel: aber, was ihr noch immer [gestr.: bedarf] fehlt, ist eine methodische Erzeugung der Probleme [eingefügt: und eine durchgängig wissenschaftliche Fragestellung derselben –] ein System der Fragen. Und dazu an meinem [sic!] bescheidenen Theile beizutragen, war meine einzige Absicht.

Inhalt des ersten Bandes.

Einleitung	Seite
I [gestr.: Band] Theil. Methodologie der Psychologie	”
1. Cap. Der Begriff des Psychischen	”
§ 1. Die fundamentale Unterscheidung des Physischen und des Psychischen. § 2. Historische Entwicklung der Lehre vom inneren Sinn. § 3. Die Gegenstände der äußeren Sinne. § 4. Räumliche Bewegung und psychische Thätigkeit als letzte Elemente des Bewußtseinsinhalts. Das Princip der directen und der indirecten Bewußtwerdung. § 5. Der propädeutische Character dieser Begriffsbestimmung.	
2. Cap. Vom Bewußtsein	
§ 6. Das Bewußtsein als Function der Vorstellungsstärke. § 7. Das Bewußtsein als unterscheidende Thätigkeit. § 8. Das Bewußtsein als Beziehung auf Object und Subject. § 9. Das Bewußtsein als vorstellende Thätigkeit und als innerer Sinn. § 10. Der secundäre Character des Bewußtseins § 11. Die unbewußten psychischen Thätigkeiten. § 12. Grenzbestimmungen in der Anwendung der Hypothese des Unbewußten. § 13. Die Einheit des Bewußtseins. § 14. Die Enge des Bewußtseins.	
3. Cap.	

Einleitung.

Es ist das eigenthümliche Geschick aller von der Philosophie abhängigen Wissenschaften, daß sie nicht von einer in zweifelloser Anerkennung feststehenden Methode ausgehen und durch dieselbe einen Schatz allgemeingiltiger Wahrheiten als Grundlage weiterer Forschung entwickeln können, sondern vielmehr von jedem neuen Bearbeiter zunächst eine methodologische Grundlegung und eine Rechtfertigung seines besonderen Untersuchungsganges verlangen : und die Abhängigkeit, in welcher sich trotz allen Widerstrebens die Psychologie von der allgemeinen Philosophie lange genug befunden hat und zum Theil noch jetzt befindet, zeigt sich vor allem darin, daß wir in ihr noch keineswegs einen gemeinsamen Boden besitzen, auf welchem der einzelne Forscher getrost und unbehelligt weiter bauen könnte. Ja, selbst diejenigen, welche die Psychologie gänzlich von den allgemeinen Theorien der Philosophie abzulösen suchen, müssen doch unter diesem bisherigen Geschieke ihrer Wissenschaft insofern leiden, als sie sich einerseits genötigt sehen, eben diese Ablösung selbst zu begründen und zu vertheidigen, und als sie andererseits zur Rechtfertigung derjenigen Behandlungsweise gezwungen sind, welche sie an die Stelle der metaphysisch beeinflussten Psychologie setzen zu sollen glauben. Denn die Psychologie befindet sich aus Gründen, welche in der Folge eine genauere Betrachtung finden werden, in der unerquicklichen Lage, daß für sie durch die Ablehnung philosophischer Constitution noch nicht, wie dies jetzt bei anderen Wissenschaften der Fall ist, die positive Anerkennung einer bestimmten anderen Forschungsart *eo ipso* gegeben ist, sondern nur noch eine große Anzahl von Möglichkeiten innerhalb des allgemeinen Rahmens der «empirischen Methode» übrig bleibt, zwischen welchen von der eigentlich materiellen Forschung erst die Wahl getroffen werden muß. Solange deßhalb die zahlreichen Versuche, welche zur Entscheidung dieser Wahl gemacht werden, noch nicht dahin geführt haben, daß eine oder die andre dieser methodologischen Begründungen der Psychologie zum Allgemeingut einer beträchtlichen Anzahl von Forschern geworden ist, wird die systematische Behandlung der Psychologie nicht unmittelbar in *medias res* gehen dürfen, sondern immer noch den pedantischen Anstrich haben müssen, daß sie sich nach dem ersehnten Lande der psychologischen Erkenntniß durch eine große Menge von Hindernissen und mit sorgfältigen und umfänglichen Vorbereitungen hinaufarbeitet.

Indem wir uns diesem Geschäfte unterziehen und zur Feststellung der Fundamente zunächst den Schutt forträumen, der auf dem Bauplatze liegt, begegnen uns zuerst die Trümmer der sog. **rationalen Psychologie**. Daß es aber nur noch Trümmer sind und daß auch die Neubauten, welche die Nachfolger des «großen Zermalmers» darin versucht haben, trotz ihrer glänzenden Architectur schnell wieder in sich zusammengestürzt sind, darf wohl als allgemein anerkannt vorausgesetzt werden, nicht in gleicher Ausdehnung vielleicht, aber doch bei der großen Mehrzahl der Zeitgenossen dürfte die weitere Ansicht obwalten, daß sie immer Trümmer bleiben werden: je mehr man aber selbst dieser Meinung beipflichtet, um so [gestr.: ruhiger sollte man einer allgemeinen Mahnung Lotze's folgend] [eingefügt: am Schlusse seiner Logik (1874) p. 597.] [sinnwidrig gestr.: weniger sollte man zu einer Zeit,] in der es bei der zweifellosen Anerkennung der Empirie wohlfeil und überflüssig zugleich ist, einer rationalen Wissenschaft Fußstritte zu geben, mit einem wohl verdienten Zugeständniß zu Gunsten dieser vielgeschmähten rationalen Psychologie zurückhalten. So hohl nämlich und schwankend auch die Grundlagen gewesen sein mögen, auf welchen man diese Gebäude der rationalen Psychologie aufzuführen unternahm, so hatten doch die letztere [!] alle den Vorzug, daß sie nach einem einheitlichen, systematisch in sich geschlossenen Plane hergestellt werden sollten: sie alle wuchsen aus dem Gedanken heraus, daß die ganze Gruppe von Vorgängen, welche wir als unser Seelenleben zu bezeichnen pflegen, ein organisches Ganze bilden und daß die wissenschaftliche Erkenntniß derselben sich nicht mit einer Sammlung äußerlicher Kenntnisse der einzelnen Begebenheiten und Begebenheitsmassen begnügen solle, sondern ihren inneren Zusammenhang in systematischer Einheit zu suchen hat. Diesen organisirenden Grundgedanken der gesammten rationalen Psychologie hätte die empiristische Ueberzeugung nicht mit den übrigen Irrthümern der [gestr.: ration] dogmatischen Philosophie unter dieselbe Kategorie der Verwerfung stellen sollen; sie hätte vielmehr, selbst überzeugt, daß ein solches einheitliches System zur Zeit noch nicht mit Gewißheit und Vollständigkeit aufzustellen ist, doch daran festhalten sollen, daß in dieser Richtung immer das einzige Ziel aller wissenschaftlichen Arbeit liegt, und daß alle empirische Forschung nur dann Werth hat, wenn sie mit methodischem Bewußtsein diesem wenn auch in seiner Erreichung noch so fern stehenden Ideale zustrebt.

Der principielle Irrthum dagegen aller derjenigen Versuche, welche man historisch unter dem Namen der rationalen Psychologie zusammenfaßt, bestand darin, daß sie ihren Plan so einrichteten, das Haus vom Dache aus zu bauen. Sie suchten das organisirende Princip nicht

in einem methodischen Gedanken der Erforschung, sondern vielmehr in einem obersten Erklärungsbegriffe, und diesen entnehmen sie einer ohne Hilfe der Erfahrung construirten und deßhalb in letzter Instanz immer willkürlichen Metaphysik. Aus dieser Willkürlichkeit des Principis ergab sich zunächst der geringe Grad von Anerkennung, dessen sich jeder einzelne dieser Versuche erfreuen konnte : man mußte Anhänger eben dieser bestimmten Philosophie und von ihrer Metaphysik überzeugt sein, um sich mit dieser Psychologie überhaupt zu befreunden oder gar in ihre Bearbeitung selbständig einzutreten. Der Mangel einer gradlinigen und continuirlichen Entwicklung, der Mangel einer gemeinsamen Arbeit vieler Forscher, welcher der allgemeinen Philosophie anhaftet, übertrug sich somit auch auf die Psychologie. Für die allgemeine Philosophie, welche eine sehr complicierte, aus vielen und mannigfaltigen Fäden sich zusammenwebende Cultur[gestr.: erscheinung]stellung hat und unter dem Begriff der Wissenschaft — ihrer historischen Erscheinung nach — nicht einfach subsumiert werden darf, ist diese Eigenthümlichkeit, in jedem bedeutenderem ihrer Vertreter ab ovo zu beginnen, nicht nur natürlich und begreiflich, sondern auch in gewisser Beziehung selbstverständlich und nothwendig. Für die Psychologie aber, welche nichts ist und sein soll, als eine bestimmte, einzelne Wissenschaft mit ganz bestimmtem und begrenztem Gegenstande, muß durchaus wie bei den sog. exacten Wissenschaften eine feste Methode verlangt werden, in welche der einzelne Forscher nur einzutreten braucht, um schon gesicherte Grundlagen für seine Arbeit vorzufinden, und für sie ist deßhalb der Mangel einer regelmäßigen und methodischen Entwicklung nichts weiter als sei es das Zeichen sei es der Grund ihrer Unreife. Wenn deßhalb die hier nicht weiter zu besprechende Forderung, die Psychologie zur Wissenschaft zu erheben, sich nicht so aussprach, daß man suchen müßte, an die Stelle der vielen Psychologien **die** Philosophie zu setzen, so muß jetzt ganz sicher erst recht die Forderung aufgestellt werden, daß endlich einmal an die Stelle der vielen privaten Psychologien **die** Psychologie als allgemeine Wissenschaft tritt.

Allein auch abgesehen von dieser Hemmung einer gemeinsamen Arbeit führte der Umstand, daß die rationale Psychologie [gestr.: ihrer] den Ausgangspunct ihrer Deduction stets in irgend einer metaphysischen Theorie nahm, zu einer völligen Unfruchtbarkeit ihrer Arbeit schon aus dem Grunde, weil das Princip, von dem aus die Thatsachen des psychischen Lebens erklärt werden sollten, auf diese Weise dem Wesen der zu erklärenden Vorgänge äußerlich und unangemessen war. Denn nur ein glücklicher Zufall, der leider nicht eingetreten zu sein scheint,

der glückliche Zufall nämlich, daß diese Metaphysik gerade die absolut wahre [gestr.: gewesen] und im Besitz des richtigen Seelenbegriffs gewesen wäre, hätte es herbeiführen können, daß dies ohne methodische Verwerthung der psychischen Thatsachen gefundene Princip wirklich das richtige für die Erklärung derselben gewesen wäre. Darin aber bestand die Grundtäuschung der gesammten rationalen Philosophie, daß sie in einer rein begrifflich entwickelten Metaphysik das Universalmittel für die Erklärung aller Thatsachen gefunden zu haben meinte. Beseelt von dem idealen Gedanken einer fertigen Universalwissenschaft, in der mit Bezug auf die Gesammtheit alles Wissens jene organische Einheitlichkeit erfüllt sein sollte, welche die rationale Psychologie für ihr bestimmtes Gebiet im Auge hatte, gerieth jede dogmatische Philosophie in die Gefahr, sich selbst mit ihrem Ideale zu verwechseln, und glaubte geleistet zu haben, was ihr als letztes Ziel aller Wissenschaft als «regulative Idee» im Sinne Kant's mit Recht vorschwebte. Und indem sie den Thatsachen des psychischen Lebens mit einem ihnen selbst mehr oder minder fremden Erklärungsprincip entgegentrat konnte der Mißerfolg dieser künstlichen und zum Teil gewaltsamen Constructionen nicht ausbleiben.

Der Fehlgriff der rationalen Psychologie besteht also in nichts anderem als in ihrem von vorn herein zum Mißglücken verurtheilten Versuche der apriorischen Erklärung der Thatsachen, und es muß besonderes Gewicht darauf gelegt werden, daß dieser Irrthum eben derjenige einer verfehlten **Erklärung** war. Denn die Methode der metaphysischen Construction war – hier so gut wie auf allen anderen Gebieten – niemals eine Methode des Wissens, sondern immer nur eine solche des Erklärens. Niemals hat das apriorische Denken der Metaphysik ein neues Zeichen erzeugen wollen oder erzeugen können : und wenn es in den begrifflichen Constructionen hie und da so scheint, als ob aus denselben plötzlich eine Thatsache des Wissens als ein neu Gefundenes herausspringe, so ist der wirkliche Thatbestand eben das, daß ein schon anderswoher Gewußtes hier seine metaphysische Erklärung gefunden hat. In der That würde man schier erstaunt über eine Metaphysik, welche als Resultat ihrer erklärenden Construction ein Wissen von Thatsachen hervorgebracht zu haben vorgäbe, welches nicht schon anderweitig, sei es durch allgemeine Erfahrung, sei es durch eine der besonderen Wissenschaften vorhanden wäre. Ja, das ganze Auslaufen jeder Metaphysik in die Thatsachen des allgemein vorhandenen Wissens beruht eben nur darauf, daß diese dem Metaphysischen schon auf andre Weise bekannt sind, und wenn Hegel nichts von der Existenz der Natur vorher gewußt hätte, so ist durchaus

zu bezweifeln, daß seine «Idee» jemals Veranlassung gefunden hätte, «sich zu ihrem Anderssein zu entlassen».

Der Fehler der sog. rationalen oder metaphysischen Wissenschaften liegt in ihrer einseitigen Richtung auf die erklärende Thätigkeit. In dem Bestreben, von dem allgemeinen metaphysischen Centralbegriffen die Wirklichkeit zu begreifen, vergaßen sie die wissenschaftliche Feststellung dieser zu begreifenden Wirklichkeit, und begnügten sich mit der nöthig unkritischen Aufnahme der geläufigen Thatsachen und verschwendeten ihren ganzen Scharfsinn auf die begriffliche Erklärung derselben. So kam es, daß diese scheinbar stolz apriorisch einherwandelnden rationalen Wissenschaften im Geheimen mit der rohesten und kritiklosesten Empirie arbeiteten, welche man sich denken kann. Sie wollten **erklären**, ehe sie Sicheres von dem **wußten**, was sie zu erklären sich vornahmen.

Der feindliche Gegensatz, der hier zwischen Wissen und Erklären auftritt, ist für die Geschichte wie für die Theorie der Wissenschaft überhaupt² viel zu wichtig, als daß derselbe nicht – bei allem Verzichten auf die ausführliche Entwicklung einer erkenntnißtheoretischen Grundansicht – zu Gunsten der Klarlegung der höchsten Principien wenigstens kurz erwähnt werden sollte. Wir verlangen in jeder Wissenschaft nicht nur eine Anzahl zuverlässiger, zu zweifelloser Gewißheit festgestellter Kenntnisse, sondern auch ein zu diesem Wissen hinzutretendes Begreifen und Erklären der Thatsachen. Was man darunter versteht, entspricht zunächst einem allgemeinen Bedürfniß des menschlichen Geistes, und dieses erwächst aus der psychologischen Thatsache, daß [gestr.: der] wir Verschiedenes nur dann zusammen zu denken vermögen, wenn es mit einander irgendwie in Beziehung gesetzt und zu einer Einheit verknüpft ist. Hieraus ergiebt sich anfänglich nur das Bestreben, alles neu in das Bewußtsein Tretende an schon Bekanntes und möglichst Geläufiges anzuknüpfen. Je mehr wir in einer neuen Wahrnehmung ältere und allgemeinere Vorstellungen wiederzuerkennen vermögen, um so «begreiflicher» und «erklärlicher» ist uns das Neue. Diese erste Form des Erkennens besteht also in der Zurückführung des bisher Unbekannten auf Bekanntes. Auch die Wissenschaft bedient sich dieser Form in der mannigfachsten Weise, indem sie mit der Analogie nicht zufrieden, die Unterordnung neu erkannter Thatsachen unter schon früher festgestellte allgemeinere Thatsachen verlangt. Ein Naturereigniß gilt als «begriffen», wenn es aus den bekannten «Gesetzen» abgeleitet werden

2 Um seine Darstellung hat sich namentlich C. Göring im zweiten Bande seines «System der kritischen Philosophie» (Leipzig 1875) verdient gemacht.

kann; ein specielles Gesetz gilt als erklärt, wenn es als ein Specialfall eines allgemeineren Gesetzes erkannt worden ist. Auch die «causale Erklärung» ist jedesmal die Subsumtion des vorliegenden Falles unter ein bekanntes Gesetz.

Aber bei dieser Erklärung des [gestr.: Unbekannten] Neuen durch Bekanntes bleibt es nicht stehen. Zur Gewohnheit geworden, beginnt das Erklärungsbedürfniß sich – ohne den inneren Widerspruch davon zu gewahren – auf den gesammten Inhalt des Bewußtseins zu erstrecken und von Allem ausnahmslos zu verlangen, daß es «erklärbar» d. h. ableitbar sein müsse. Verhängnißvoll ist in dieser Beziehung namentlich das nie rastende Bestreben, auch die höchsten Gesetze, die allgemeinsten Thatsachen zu «begreifen». Es gelingt, einzelne Thatsachen [gestr.: unter] durch gewisse Gesetze zu erklären, es gelingt, diese Gesetze aus allgemeineren Gesetzen abzuleiten – und man vergißt, daß diese Kette nothwendig einen Endpunct haben muß, wo es nicht mehr zu erklären, sondern eben nur noch einfach zu wissen giebt. Die höchsten Punkte des menschlichen Wissens sind ihrem Begriffe nach «unbegreiflich»: wenn sie zur Erklärung alles Uebrigen dienen sollen, so sei man froh, sie zu wissen und quäle sich nicht in dem vergeblichen Bemühen, sie auch noch wieder irgendwoher abzuleiten.

Allein dieser Versuch noch höherer Ableitung ist deßhalb so verführerisch, weil wir kein Criterium haben, wonach zu entscheiden wäre, ob ein Wissen, welches uns zur Zeit unableitbar erscheint, nicht schließlich doch einmal sich als ableitbar erweisen wird. Es kommt hinzu, daß wir genöthigt und völlig gewöhnt sind, mit unsrer erklärenden Thätigkeit aus dem Kreise des Gewußten hinaus zu gehen. Es wären unserm Denken die kräftigsten Adern unterbunden, wenn wir immer darauf uns beschränkt halten sollten, nur [gestr. und Streichung zurückgenommen:] Bekanntes aus Bekanntem zu erklären. Schon für die völlige Erklärung der meisten Thatsachen, die wir neu erleben, bedürfen wir außer der Subsumtion unter ein bekanntes Gesetz der Annahme des Eintritts gewisser Bedingungen, welche uns selbst nicht unmittelbar [gest. unleserlich] bekannt sind, und deren Wirklichkeit wir vielmehr erst auf diese Weise erschließen: in diesem Falle also erklären wir das Bekannte durch etwas Unbekanntes, freilich zunächst nur, indem wir eine bekannte allgemeine Thatsache zu Hilfe nehmen. Derartige Annahmen, welche wir [gestr.: durch] behufs der Erklärung der Thatsachen machen, nennt man im Allgemeinen **Hypothesen**. Doch muß man dabei sorgfältig auf einen Unterschied aufmerksam sein, den man am besten als denjenigen der **immanenten** und der **transscendenten Hypothesen** bezeichnet. Wenn

man nämlich [gestr.: nach eine] zur Erklärung irgend einer Thatsache nach einer bekannten Regel die Thatsächlichkeit einer Bedingung für dieselbe annimmt, so hält man sich damit in den Grenzen der erfaßbaren Wirklichkeit und ist eventuell sogar im Stande, die Realität des behufs der Erklärung Erschlossenen auf dem Wege der Erfahrung, durch Wahrnehmung, Beobachtung und Experiment zu bestätigen, oder wie man in neuester Zeit gern sagt, zu verificiren. Ganz anders dagegen steht die Sache, wo man, um sich die erfahrene Wirklichkeit zu erklären, zu frei gebildeten Vorstellungen greift, deren Realität ihrem Begriffe nach niemals durch erfahrungsmäßiges Wissen constatirt werden kann und welche deßhalb aus dieser ihrer hypothetischen Stellung niemals in diejenige empirischer Gewißheit übergeführt werden können. Diese transcendenten Hypothesen, welche wir zur Erklärung der erfahrenen Wirklichkeit im gewöhnlichen Leben wie in der Wissenschaft fortwährend anwenden, [gestr.: erfahren ihre] erhalten ihre Gewißheit nicht durch thatsächliches Wissen, sondern vielmehr durch die Operationen des erklärenden Denkens, und unsre gesammte Weltauffassung ist mit solchen erklärenden Vorstellungen durchsetzt. Je weniger aber diese transcendenten Hypothesen unmittelbar durch die Erfahrung geprüft werden können, um so breiter ist natürlich der Spielraum, welcher damit für die construirende Phantasie aufgethan wird, und solange nicht die wissenschaftlichen Methoden für die Aufstellung und Begründung solcher Hypothesen feststehen, [gestr.: würde] wird hier der Ursprung zahlloser Irrthümer zu suchen sein. Auf jeden Fall aber kehrt sich hier das anfängliche Wesen der Erklärungsthätigkeit völlig um : während man ursprünglich das Neue, verhältnißmäßig weniger Bekannte aus Bekanntem erklärt, [gestr.: würde] wird nun das Bekannte, die erfahrene Wirklichkeit, aus dem verhältnißmäßig Unbekannten, die bekannte Welt aus einer erdachten, hypothetischen Welt erklärt. So macht es die Naturwissenschaft, indem sie die sinnlich wahrnehmbaren Erfahrungen aus den Bewegungen der von ihr angenommenen, unwahrnehmbaren Atome erklärt. So hat es von je her die Metaphysik gethan, indem sie die Gesammtheit aller [gestr.: unh] erfahrbaren Dinge zu erklären unternahm.

Es ist hier nicht der Ort für eine Theorie der Methoden, nach welchen die wissenschaftliche Aufstellung und Begründung der transcendenten Hypothesen geschehen soll : diese Theorie würde [eingefügt: nicht mehr und nicht weniger sein als –] die Vollendung der modernen Logik [gestr.: sein]. Nur der zugleich fördernden und hemmenden Bezüge muß gedacht werden, welche die im Leben der Wissenschaft stets vorhandene Verschmelzung des Wissens mit dem Erklären herbeiführt. Das

Erklärungsbedürfniß ist zweifellos eine der wichtigsten Triebfedern für die Erweiterung des Wissens, indem es behufs seiner Befriedigung [gestr.: eines] theils zur Aufsuchung neuer Thatsachen des Wissens [gestr.: anderer] theils zur Zusammenfassung einzelner Thatsachen unter dem Begriffe [eingefügt: der] allgemeinen Thatsachen oder der Gesetze auffordert; und ebenso giebt die Reichhaltigkeit des Wissens nicht nur zahlreiche Veranlassungen, die Thatsachen desselben behufs ihrer Ordnung und Uebersichtlichkeit mit einander in erklärende Verhältnisse zu setzen, sondern auch die Mittel zu einer befriedigenden Lösung dieser Aufgabe. Allein neben diesen gegenseitigen Forderungen stehen nicht geringere Hemmungen. Die unmittelbare Befriedigung, welche in der Gewißheit der thatsächlichen Einzelerkenntniß liegt, und noch mehr das practische Interesse, welches sich leicht an dies einzelne Wissen anknüpft, sind mächtige Verleitungen zu einer einseitigen und schematischen Verfolgung rein empirischer Forschung, bei welcher der Sinn für die begreifende Durcharbeitung thatsächlichen Materials [gestr.: in Gefahr ist] mehr und mehr verloren zu gehen um so mehr in Gefahr ist, als gerade die wachsende Fülle des [gestr.: Unbe] Unerklärten das nachkommende [gestr. Ordnen] Uebersehen, Ordnen und Begreifen in steigendem Maaße erschwert. Steht auf diese Weise [eingefügt: unter Umständen] das Wissen dem Erklären im Wege, so ist der umgekehrte Fall [gestr.: um so] noch häufiger und zugleich [gestr.: um so] noch gefährlicher. Die Beruhigung des Erkenntnißtriebes, welche dem Begreifen der Auffassung mit psychologischer Nothwendigkeit auch da beiwohnt, wo sie sich über ihre eigne Richtigkeit täuscht, kann hier direct die Aufsuchung desjenigen Wissens hindern, in welchem erst die wahre Erklärung bestehen würde. Und hier nun gerade besteht ein wesentlicher Unterschied zwischen den immanenten und den transcendenten Hypothesen. Bei jenen nämlich, welche durch Erfahrung verificirbar sind, pflegt man sogleich mit Beobachtung und Experiment die Probe zu machen und auf diese Weise sehr bald ihre Giltigkeit oder Ungiltigkeit festzustellen : [gestr.: bei] diese dagegen, [gestr.: welche] bei welchen [gestr.: di] eine solche Prüfung sich von selbst ausschließt, setzen sich, wenn sie nur dem Bedürfniß der Erklärung der **bisher bekannten** Erscheinungen Genüge thun, leicht als sichere Ueberzeugungen fest, werden auf diese Weise zu geläufigen und allgemein angenommenen Vorstellungen und bilden, so lange sie nicht durch eine glückliche Entdeckung oder eine kühne Kritik umgeworfen werden, eine hemmende Wand, jenseits derer man es nicht für nöthig hält, nach neuen Thatsachen des Wissens zu forschen. Einmal überzeugt, ein ausreichendes

«Princip» für die Erklärung einer Reihe von Erscheinungen zu besitzen, vernachlässigen dann wohl ganze Generationen die Ausbreitung des Wissens, vermöge dessen allein die wahre Erklärung geliefert werden könnte.

Es würde zu weit führen, aus der Geschichte der Wissenschaften die zahlreichen Beispiele der Hemmung zu besprechen, welche in dieser letzten Beziehung das frühzeitige Erklären der Erweiterung des Wissens und damit in letzter Instanz dem richtigen Erklären selbst in den Weg gelegt hat : es mag genügen, an die Hindernisse zu erinnern, welche in mehr als einer Wissenschaft den Einblick in den causalen Zusammenhang der Erscheinungen durch teleologische Erklärungen bereitet worden sind. Gewiß hat die Aufmerksamkeit auf die zweckmäßige Beziehung zwischen den Functionen namentlich des organischen Lebens einen mächtig heuristischen Werth : allein sobald die Einsicht in diese teleologische Stellung eines Organs oder einer Thätigkeitsform als genügende Erklärung für dieselbe gilt, verschwindet [gestr.: unleserlich] gewöhnlich das Interesse an der Auffindung der causalen Vermittlung, durch welche allein das Wissen bereichert werden könnte, man ist befriedigt, die Thatsache als eine zweckmäßige begriffen zu haben und denkt nicht mehr daran, sie causal zu erklären. Wie oft das [eingefügt: zum Schaden der Erweiterung des Wissens] geschehen ist, dürfte allmählig schon [gestr.: zum Ueberdruß behandelt worden sein] zum Ueberdruß hervorgehoben worden sein.

So mangelhaft nun auch der vollen Anforderung der Wissenschaft gegenüber das einseitige Betonen des Wissens ebenso wie dasjenige des Erklärens sein mögen, so zeigt doch die Geschichte des wissenschaftlichen Denkens überall ein Ueberwiegen hier des einen dort des anderen Elements, und die vielbesprochene gegenseitige Ergänzung der empirischen und der [gestr.: metaphysischen] philosophischen Wissenschaften wird unter diesem Gesichtspuncte am besten klar. Denn ebenso wie jene in das thatsächliche Wissen legen diese ihren Schwerpunkt in das zusammenfassende Begreifen : da aber [gestr.: überhaupt] schließlich kein Wissen ohne Begreifen und umgekehrt kein Begreifen ohne ein Wissen möglich ist, so folgt hieraus, daß jene [gestr.: Schei] Unterscheidung keine scharfe Trennung, sondern nur eine relative Bestimmung sein kann. Jene zum Ganzen strebende, das Thatsächliche erklärende Tendenz macht [gestr.: inn] mitten innerhalb der exacten Wissenschaften das philosophische Moment aus, und jede philosophische Theorie hat an den Thatsachen des empirischen Wissens eben das Object ihrer erklärenden Bestrebungen, ohne welche sie selbst gegenstandslos sein

würde. So auf einander angewiesen, gerathen trotzdem die empirische und die philosophische Wissenschaft oft genug mit einander in Conflict, weil ihre Erklärungsversuche in einem Gegensatze zu einander stehen, der auf denjenigen der immanenten und der transcendenten Hypothesen hinaus läuft.

Sofern nämlich die empirischen Wissenschaften jenem philosophischen Triebe der Erklärung folgen, schwebt ihnen, aber im Anschluß an die ausgebreitete Fülle ihrer empirischen Kenntnisse, durchgängig zunächst die immanente Erklärung des Erfahrbaren durch das Erfahrbare vor, und nur mit den ein ganzes Gebiet der Forschung abschließenden letzten Hypothesen pflegen sie in den Bereich von Constructionsbegriffen überzugreifen, ohne dabei, wenigstens in ihren besonnenen Vertretern, zu vergessen, daß sie damit die Region der philosophischen Erklärung betreten. So bleibt die Naturwissenschaft, wenn sie die einzelnen Erscheinungen erklärt, bei dem gesetzmäßigen Zusammenhange der Erscheinungen selbst stehen : nur in ihren abschließenden Untersuchungen über die Constitution der Materie greift sie, wie etwa in der Atomtheorie, zu frei gebildeten Constructionsbegriffen, und es wäre gut, wenn ihre Vertreter sich immer bewußt hielten, daß sie damit aus der empirischen Wissenschaft in die Naturphilosophie übergehen.

In einer ganz anderen Richtung bewegen sich die philosophischen Erklärungen, wie sie unter dem Namen der Metaphysik in der Geschichte aufgetreten sind. Die gesammte Weltauffassung des Menschen ist, wie schon die allereinfachste Erfahrung, das bloße Wahrnehmen der Außenwelt zeigt³, von vorn herein mit einer großen Anzahl von erklärenden Begriffen durchsetzt, vermöge derer [eingefügt: um hier nur an das Einfachste zu erinnern], im Wahrnehmungsacte selbst die Elemente der Empfindung in das Verhältniß von Ding und Eigenschaft und bei der Betrachtung des Zusammenhanges der Dinge Beziehungen wie diejenigen der Identität, der Ursache und der Wirkung, der Kraft und des Stoffes zwischen ihnen gesetzt werden. Diese Beziehungen aus der gesetzmäßigen Natur der Denkhätigkeit selbst hervorgegangen und in den Grundformen der menschlichen Sprache zu fester Gestalt geworden, entfalten ebensoviele erklärende Voraussetzungen oder (wie es Lotze sehr glücklich bezeichnet hat) **Vorurtheile** über den gesammten Zusammenhang der Erscheinungen, und während sie dem gewöhnlichen Bewußtsein unmittelbar und zweifellos geläufig sind und auch in der Forschung der empirischen Wissenschaften überall zu Grunde

3 Und weil es selbst Gegenstand wichtiger psychologischer Untersuchungen sein muß.

gelegt und verwendet werden, bilden sie selbst das eigentliche Arbeitsmaterial der Philosophie.

In der Art dieser Bearbeitung nun liegt der tiefste Unterschied zwischen der **dogmatischen Philosophie** und der **kritischen**, wie sie durch Kant begründet worden ist. Erst durch Kant nämlich ist die Aufgabe der Philosophie erkannt worden, einerseits das System dieser Stammbegriffe der menschlichen Erkenntnißthätigkeit als solcher zu entwickeln, andererseits ihre Fähigkeit zur Erklärung der Erfahrungswelt kritisch zu untersuchen, und darin wesentlich besteht jene Verwandlung der Metaphysik in Erkenntnißtheorie, welche als das Hauptverdienst Kant's mit Recht angesehen wird. Von jenen beiden durch Kant gesetzten Aufgaben hat dann die Identitätsphilosophie hauptsächlich die erste verfolgt, während in der Untersuchung des Verhältnisses jener Stammbegriffe zur Erfahrung Herbart die kritische Philosophie fortgesetzt hat. Vor Kant dagegen wurde diese zweite Aufgabe so gut wie garnicht gesehen, sondern die dogmatische Philosophie – und eben darin bestand ihr dogmatischer Character – nahm die Giltigkeit dieser «ursprünglichen Begriffe» als «ewiger Wahrheiten» ganz ebenso unkritisch, wie das gemeine Bewußtsein auf und suchte nur dieselben durch Operationen des reinen Denkens derartig mit einander zu combiniren, daß eine Gesamtterklärung der Erfahrungswelt dadurch resultiren sollte. Denn nichts anderes als dieser Versuch einer umfassenden und einheitlichen Erklärung aller Thatsachen des Erfahrungswissens durch reine Begriffsentwicklung ist doch das Wesen aller Metaphysik der nachkantischen so gut wie der vorkantischen. Sie sucht das System der aus der Natur des menschlichen Denkens folgenden Voraussetzungen über das Seiende, aber sie untersucht dieselben nicht, und sie weiß nicht, daß es eben nur zu prüfenden Voraussetzungen sind, sondern sie hält sie unbesehen für «ewige Wahrheiten» und für ausreichende Erklärungen der gesamten Wirklichkeit. [Satz eingefügt: Sie besteht daher, ohne es selbst zu wissen, nur aus Hypothesen, [gestr.: welche sie nicht geprüft hat] und indem sie diese für Gewißheiten, sie sogar für die Träger aller Gewißheit ansieht, baut sie ihr System in die Luft.]

Zu diesem Fehler des metaphysischen Verfahrens kommt ein zweiter, der schon oben berührt wurde. In dem energischen Scharfsinn und dem grübelnden Tiefsinn rein begrifflicher Construction liegt eine verlockende Kraft, welche das wissenschaftliche Denken bei sich allein festzuhalten [gestr.: unleserlich] droht. Und wird dieser Verführung nicht widerstanden, so stellt sich bald eine folgenschwere Täuschung ein. Je länger und je einseitiger man sich mit den begrifflichen Verhältnissen

dieser metaphysischen Voraussetzungen beschäftigt und je mehr man in Folge dessen vergißt, daß es nur Voraussetzungen sind, um so mehr nehmen diese Begriffe, welche [gestr.: ursprünglich] nur [gestr.: nichts Anderes] als die primitivsten und allgemeinsten Erklärungsversuche der erfahrenen Wirklichkeit [gestr.: unleserlich] Sinn haben, in den Augen des Denkers den Werth von Thatsachen seines Wissens an : und so entspringt [gestr.: für die Metaphysik] die Vorstellung einer Welt, die hinter derjenigen der Erfahrung steht und aus der die letztere «erklärt» werden müsse, die Vorstellung, einer Welt von Dingen-an-sich, welche aller Metaphysik den charakteristischen Stempel aufdrückt. In die Betrachtung dieser «höheren Welt» versunken, fühlt sich das philosophische Denken über die empirischen Wissenschaften erhaben und es verliert damit mehr und mehr jenes thatsächliche Wissen aus den Augen, zu dessen Erklärung es ursprünglich angestellt wurde. Es beginnt nicht nur, dies thatsächliche Wissen zu unterschätzen und zu vernachlässigen, sondern fühlt sich sogar stark genug, da wo es mit demselben in Conflict geräth, für sich selbst die größere Zuverlässigkeit und Gewißheit in Anspruch zu nehmen.

Dieser Gegensatz [gestr.: , der sich in der Geschichte der] zwischen dem empirischen Wissen und dem metaphysischen Denken tritt wie alle großen [gestr.: Verhä] und bedeutenden Verhältnisse des wissenschaftlichen Lebens mit klaren und schroffen Zügen im Anfange der griechischen Philosophie hervor : als die ersten Metaphysiker Griechenlands durch die scharfsinnige Durchdenkung elementarer Erklärungs-begriffe, wie denjenigen [gestr.: des Seins und] des Werdens und des Seins sich zu Ansichten gedrängt sahen, welche mit dem Erfahrungswissen in offenem Widerspruche standen, wurden sie zuerst auf Unterschied und Gegensatz beider [gestr.: Denk-] Erkenntnißweisen aufmerksam, und mit dem jugendlichen Uebermuth des eben erst in sich erstarkten abstracten Denkens verwarfen, so weit sie auch sonst in ihren Meinungen auseinander gehen mochten, doch Heraclit und Parmenides gleichmäßig das aus der Erfahrung [gestr.: unleserlich] entspringende Wissen als Trug und Thorheit. Seitdem ist der Gegensatz gemildert, aber nicht aufgehoben noch versöhnt worden, und nur in der Entwicklung des Kantischen Criticismus dürfte eine Hoffnung dafür erwachsen, deren genauere [gestr.: Ent-] Darstellung hier nicht am Platze ist. Die «Erklärung der Welt», welche die Metaphysik gesucht hat, sollte von ihr stets aus jenen Grundvoraussetzungen des menschlichen Intellects hergeleitet werden, ohne daß sie sich die Mühe gegeben hätte, diese zu erklärende Welt zunächst selbst zu studiren und in einem

kritisch durchsichteten Wissen sich den Boden zu schaffen. Es genügte den Metaphysiken, meist ganz oberflächliche Erfahrung von Welt und Leben, die dem gewöhnlichen Bewußtsein ihrer Zeit geläufig war, und ein flüchtiger Schauer, den für

[Ende des Heftes]

[Nicht eindeutig zugeordnete Fußnote:]

1) Man wird hier in rein historisch-psychologischem Ausdruck den Grundzug der kantischen Kategorienlehre wiederfinden, worauf dieselbe zwar für alle Erfahrung, aber auch nur für diese gelten und niemals selbst ein gegenständliches Erkennen erzeugen können – zugleich aber auch jene negative kritische Konsequenz für die Lehre vom Ding an sich, welche Kant niemals ausdrücklich anerkannt hat. Vgl. des Verfassers Abhandlung, «Ueber die verschiedenen Phasen der kantischen Lehre vom Ding an sich», in Vierteljahrsschrift für wissenschaftliche Philosophie, herausgegeben von R. Avenarius, I. Jahrgang, Heft 2, pag. 224 ff., besonders pag. 253.

Psychologie.
Grundriß zu Vorlesungen

Zuerst Freiburg 1879.

W. Windelband.

Vorl.	1879.
1	1 bis 2
2	2 bis 4
3	5 bis 7
4	8-9
5	9-11
6	12-13
7	14-15
8	15
9	15-17
10	17-
11	
12	
13	
14	

Psychologie = Lehre von der Seele.

Zwei Voraussetzungen : 1) Vorstellung von der Seele 2) Erkennbarkeit ihres Lebens.

Zu sehen, ob wir diese machen müssen.

§ 1. Der Begriff der Seele.

Sehr geläufige und ebenso unbestimmte Vorstellung. Gewöhnlich Annahme eines Dinges oder Wesens, welches [gestr.: mit] von dem Körper verschieden und doch mit ihm verbunden sei.

Was hat diese Annahme für einen Ursprung? Das soll begriffen werden, damit der Character der Hypothese klar werde. Denn unmittelbar wahrgenommen wird die Seele jedenfalls nicht.

Interessanter Doppelursprung. Erstens die bewegende Kraft des Körpers, bewegte und selbstbewegliche Körper. Leben Tod = Trennbarkeit der Bewegungskraft vom bewegten Leibe. Seele in der Wärme, Blut, Luft etc.

Das Gespenst als Urbild des Seelenbegriffs. Der gespenstige Leib. Der Zwillingbruder des Todes giebt im Traum dazu neue Beiträge. (Tylor) Der Traum wird für erlebt gehalten, die Seele ist gewandert. Was nahm sie mit? Einen Schattenleib – und die Thätigkeiten des Sehens, Hörens, Denkens, Fühlens, Wollens etc.

Diese Thätigkeiten finden sich nicht mehr am Leichnam. Daher die bewegende Kraft identificirt mit dem Wesen, welches dieselbe ausführt. Zweiter Inhalt. Beide durchdringen sich. So ist der Seelenbegriff entstanden. Wesen, welches denkt, fühlt, will, – und den Körper bewegt.

Einsicht in die [gestr.: Unfähigkeit der] Unrichtigkeit der Annahme getrennter Bewegungskräfte. Der Magnet und die thaletische Seele, die Pflanzenseele. Beseeltheit der Natur – Gestirne. Schillers Entgötterung der Natur durch die Wissenschaft. Wo ist die Grenze? Streit um die Thierseele. Nachweis des physiologischen Mechanismus. Der Körper eine Maschine.

Bleibt Seele nothwendig als Substrat der Thätigkeiten des Denkens etc. Annahme, sie leite den Körper nicht, lebe in sich selbst, nur räthselhaft mit ihm verbunden. (Descartes).

Woher das? Erste Voraussetzung: Handlungen nur an Dingen denkbar – u. ferner, es ist ein Körperbegriff gebildet, von dem diese Thätigkeiten nicht begreiflich sind. Also ein anderes Ding.

Ueberall also nur Hypothese! Diese darf einer Wissenschaft nicht zu Grunde gelegt werden, sondern soll vielmehr in ihr geprüft werden. Woran? An den Thatsachen.

Also – «Psychologie ohne Seele».

Aber von welchen Hypothesen ausgehen? Welche sind es, die die Ps. zu untersuchen hat? Man kann sagen: Jeder kennt sie. Es wird sich fragen, ob man sie begrifflich definieren kann :

Also Ps. = Wissenschaft von den seelischen resp. psychischen Thatsachen.

Erst sie selbst hat zu entscheiden, ob es «Seele» giebt, und was sie ist.

§ 2. Die Wissenschaft von den psychischen Thatsachen.

Doch das setzt mehr voraus: die wissenschaftliche Bearbeitbarkeit dieser Thatsachen. Damit ist gemeint, daß es Generalisationen innerhalb dieses Gebietes giebt und zwar

- a) zu bildende Allgemeinbegriffe von einfachen Elementen
- b) von Elementverknüpfungen und zwar
 - α) gleichzeitigen,
 - β) von allgemeinen Successionen.

Das giebt zwei Arten: 1) Begriffe 2) Gesetze.

Dies muß, wie überall, voraus gesetzt werden, wenn es Ps. als Wissenschaft geben soll. Wäre das unmöglich, so gäbe es keine Ps. –

Danach lassen sich im Allgem. folgende Behandlungsweisen übersehen.

1) Versuch von einem Seelenbegriffe auszugehen und daraus zu entwickeln, was sie thun muß, um dies dann in der Erfahrung bestätigt zu finden. Woher dieser Seelenbegr. ? Aus dem gemeinen Bewußtsein zu schwankend; scheinbar wissenschaftlich nur aus der Metaphysik.

Also = metaphysische Ps. Terminus: rationale Ps.

Vernichtet durch Kant.

2) Ausgang von der Erfahrung der Thatsachen, ohne jene Voraussetzung: empirische Psychologie und zwar in zwei Weisen:

- a). Rubricirung der Thatsachen unter Begriffe: Descriptive Ps. Etwa in der Stellung der Experimentalphysik, -chemie, [gestr.: Bot] Mineralogie, Botanik, Zoologie, chronikalischen Geschichte.
- b). Erklärung der Thatsachen aus Gesetzen: Stellung der theoretischen Physik, Chemie, der Entwicklungsgeschichte, der pragmatischen Historie: Rationale, (Drobisch) – besser: theoretische Psychologie. Unterschied von der eigentlich rationalen darin, daß sie die Prinzipien der Erklärung auch wieder nur in der höchsten & allgemeinsten Erfahrung sucht (die kantische Frage nach Anwendbarkeit der Mathematik zu streifen).

Vielfaltigkeit der emp. Ps., namentlich sofern sie theoretisch ist.
Daher kritische Feststellung vorherzuschicken.

Nicht eigentliche Geschichte, sondern mehr historisch-kritische
Einführung, wobei einiges Material natürlich mit zur Sprache kommen
muß.

I Theil. Die Methode der Psychologie.

Ausgang vom Begriffe der psych. Thätigkeit, die nur zu enumeriren scheinen.

1 Cp. Der Begriff des Psychischen.

Unbestimmte Allgemeinvorstellung wie bei Farben, Tönen, etc.

§ 3. Die totale Differenz des Physischen u. des Psychischen.

§ 4. Unterscheidung des äußeren und des inneren Sinnes.

§ 5. Die Gegenstände des äußeren Sinnes.

§ 6. Das Princip der directen und der indirecten Bewußtwerdung.

§ 7. Propädeutischer Character dieser Definition.

2 Cp. Vom Bewußtsein.

§ 8 Das Bewußtsein als Function der Vorstellungsstärke.

§ 9 Das Bewußtsein als unterscheidende Thätigkeit.

§ 10 Das Bewußtsein als Beziehung auf Object und Subject.

§ 11 Das Bewußtsein als wirkliche Vorstellung.

§ 12 Die unbewußten psychischen Zustände.

§ 13 Die Enge des Bewußtseins.

§ 14 Die Einheit des Bewußtseins.

3. Cp. Der Erkenntnißwerth der inneren Erscheinung.

§ 15 *Das Wesen des Selbst.*

§ 16 [gestr.: *Die Bestimmung der Selbsterfahrung.*]
Der Begriff der Seele.

§ 17 [gestr.: *Fortsetzung*] *Die Bedeutung der Selbsterfahrung.*

§ 18 *Die Grenzen der Selbsterfahrung.*

[gestr.: § 18 *Die Nothwendigkeit der comparativen Psychologie.*]

Viertes Capitel. Die psychische Deutung
psychischer Phänomene.

§ 19 *Die Voraussetzungen gemeinsamer Forschung und
sprachlicher Verständigung.*

§ 20 *Das Verhältniß des Bewußtseins zur leiblichen Bewegung.*

Psychologie No. II.

Historisch-literarische Einleitung.

I. Theil Ueber die methodische Grundlage der Psychologie.

Da kein Seelenbegriff, so den des Psychischen zu bestimmen. Ausgangspunct.

§ 1. Die Unterscheidung des äußeren und des inneren Sinnes:

Historisches. Flüssigkeit der Grenzbestimmung. Kant.

§ 2. Die Gegenstände des äußeren Sinnes.

Äußerer Sinn nur eine Domäne des inneren. (äußere V. ist multiplicabel, innere nicht.)

§ 3. Ueber den allgemeinen Begriff der psychischen Phänomene.

Die Fähigkeit der directen Bewußtwerdung. Nicht materiale, sondern formale Definition.

§ 4. Das Wesen des Bewußtseins.

Weder höhere Intensität des psychischen Actes, noch Beziehung auf das Subject noch Unterscheidung, sondern Vorstellung, deren Inhalt ein anderer psychischer Act [gestr. ist] oder Zustand ist.

§ 5. Die unbewußten psychischen Thätigkeiten.

Nachweisbar als Ursache in den schätzenden, «schließenden» Sinnesfunctionen, als Wirkung darin, dass Reize, die überhaupt bewußt werden können, irgend eine psychische Alteration haben erzeugen müssen. Dies weite Reich des Unbewußten enthält aber nur elementare Functionen, von denen wir nichts wissen als ihre Beziehungen zu dem Bewußten, und die wir uns höchstens nach Analogie des Bewußten denken dürfen.

§ 6. *Vom Selbst und Selbstbewußtsein.*

Wachbewußtsein u. Selbstbewußtsein. Die empirische Unausfindbarkeit des Ich. Die doppelte unendliche Reihe des Selbstbewußtseins. Herbart. Daher höchstes Problem u. kein Erklärungsprincip. Das logische u. das reale Subject. Kant. Der «substantielle Träger der psychischen Function». Eine aus der landläufigen Metaphysik des gesunden Menschenverstandes hervorgegangene Hypothese.

§ 7. *Ueber die Möglichkeit der sog. Selbstwahrnehmung.*

Unabhängig von jener Hypothese besteht die Thatsache, daß in jedem psychischen System gewisse Zustände Gegenstand der Vorstellungsthätigkeit anderer Zustände sind. Adäquat, da kein Zwischenglied auffindbar. Falsche Unterscheidung der phänomenalen u. der intelligiblen Seele. «Innere Wahrnehmung» stets hinzutretender Art – die erste Form der Erinnerung.

§ 8. *Die Gewißheit der Selbstwahrnehmung.*

Ununterscheidbarkeit, weil nicht multiplicabel. Das phantastische Wahrnehmen. Deshalb sehr genaue u. sorgfältige Prüfung, wieviel hineingedacht.

§ 9. *Ueber Wahrnehmung u. Beobachtung.*

Ueberspannung dieses Gegensatzes: Beobachtung ist nichts als absichtliche Wahrnehmung. Soll es äußere Beobachtung geben, so sicher auch eben darum innere. Absichtliche Wahrnehmung ist deßhalb auch innerlich sehr gut möglich. Nur den Proceß selbst kann man nicht beobachten, aber dies auch in der äußeren Beobachtung nicht: Proceß ist nur erschließbar. Aber zu dem Proceß sind mehr Daten zu erbringen als auf dem äußeren Gebiete, weil die Erinnerung je länger desto phantastischer wird, oder weil man sonst in den Proceß eingreift.

§ 10. *Ueber die psychische Deutung physischer Phänomene.*

§ 11. *Über das Verhältniß leiblicher u. seelischer Functionen.*

Die Ansichten darüber sind: 1) Auflösung der einen in Formen der anderen und zwar a) Materialismus b) Spiritualismus und 2) dualistische, welche entweder a) die Möglichkeit einer zwischen beiden stattfindenden

Causalität behaupten, direct dualistische oder b) dieselbe leugnen, setzt sie den Schein dann α) durch Occasionalismus β) durch praestabilirte Harmonie erklären, 3) monistisch, indem sie dieselben Kräfte als in äußerer Erfahrung in der Form der Bewegung in innerer in der Form psychischer Zustände sich darstellend ansehen. Diese sehen beide Erscheinungsweisen α) nur als Formen der Erscheinung, die dem wahren Wesen äußerlich bleiben oder b) als eo ipso wesentlich an.

§ 12. Das Verhältniß der Psychologie zur Physiologie.

§ 13. Die empirische Grundlage der Psychologie.

§ 14. Ueber die Auffindung psychischer Gesetze.

§ 15. Die Classification der psychischen Thätigkeiten.

Plato: τὸ ἐπιθυμητικόν, τὸ θυμοειδές, τὸ λογιστικόν. [gestr.: Aristoteles] (Haupt, Herz, Unterleib; Handwerker, Krieger, Herrscher; Aegypter, wirkliche Barbaren, Griechen; Pflanzen, Thiere, Menschen). Aristoteles. sterblicher u. unsterblicher; vegetativer, animalischer, individueller Theil; νοῦς ὁρεξίς. Kreuzung der beiden letzteren Divisionen. Brown : External – internal affections – intellectual states of mind – emotions, Wolff: höheres u. niederes (Verstand, Sinnlichkeit) Erkenntniß u. Begehrungsvermögen. Tetens: Gefühl, Verstand, Thätigkeitskraft. (Versuche über die menschliche Natur I, p. 625ff.). Mendelssohn. Erkenntnißvermögen, Empfindungs- oder Billigungsvermögen, Begehrungsvermögen. (Morgenstunden, G. Schrf., Bd. II p. 295). Kant : Erkenntnißvermögen, Gefühl der Lust u. Unlust, Begehrungsvermögen (Drei Kritiken). J. B. Meyer, Kant's Psychol. p. 41ff. Krug: Immanente (theoretische) u. transcendente (practische). Hamilton u. Lotze f. die Kant'sche Einteilung. Herbert Spencer u. Bain, Primitive u. entwickeltere Phänomene, letzte cognitive u. affective.

Es fragt sich deshalb, ob das Gefühl als Drittes einzuschieben ist oder nicht.

§ 16. Ueber das Verhältniß von Gefühl und Wille.

II. Theil. Theorie des Vorstellungsverlaufes.

§ 17. Vorläufige Begriffsbestimmungen.

Vorstellen, Empfinden, Anschauen, Wahrnehmen, Denken.

§ 18. Analyse der Anschauung.

§ 19. Die Empfindung.

Sie enthält stets Qualität u. Intensität; oft auch Gefühlston, was zu untersuchen. Empfindung und Reiz. Reiz Bewegung, Schwingungsamplitude gleich Stärke, Schwingungsform gleich Qualität, Schwingungsgeschwindigkeit. Äußerer u. innerer Reiz. Peripherischer u. centraler Reiz. Die Stellung der Bewegungsempfindungen = Muskelsinn. Reproduction. Hallucination Traum.

§ 20. Die Qualität der Empfindung.

Bei der unendlichen Mannigfaltigkeit möglicher Qualitäten hängen die durch die Sprache gesetzten Grenzen von der Convention u. der Entwicklung ab. Die Verwandtschaftsgruppen der Qualitäten entsprechenden [!] dem aufnehmenden Organismus in Abhängigkeit der Qualität vom Nerven. Specifiche Energie der Sinnesorgane. Das Specifiche liegt nie im Nerven, sondern in der Form der peripherischen Endorgane, welche die Reizbewegungen aufzunehmen im Stande sind. Chemische u. mechanische Reize.

§ 21. Die Intensität der Empfindung.

§ 22. Der Gefühlston der Empfindung.

§ 23. Die Sinne.

§ 24. Die Synthese der Anschauung.

§ 25. *Die Raumschauung.*

§ 26. *Die Dinganschauung.*

§ 27. *Die Wahrnehmung der Apperception.*

§ 28. *Die Aufmerksamkeit.*

§ 29. *Die Enge des Bewußtseins.*

§ 30. *Die Reproduction der Vorstellungen.*

§ 31. *Die complementäre Production der Anschauungen.
(Theorie der Sinnestäuschungen).*

§ 32. *Die Verschmelzung der Vorstellungen.*

§ 33. *Die zeitliche Auffassung.*

§ 34. *Die Verschmelzung durch Aehnlichkeit.*

§ 35. *Die Verschmelzung durch [gestr.: Contrast] Beziehungen.*

§ 36. *Die allgemeinen Vorstellungen durch Verschmelzung.*

§ 37. *Das unterscheidende Bewußtsein.*

§ 38. *Die Ausbildung der sinnlichen Auffassung.*

§ 39. *Die productive Phantasie.*

§ 40. *Die Synthese des Begriffs.*

§ 41. *Die Abstraction.*

§ 42. *Die Formen der Beziehung.*

§ 43. *Die vergleichenden Beziehungen.*

§ 44. *Die verbalen Beziehungen.*

§ 45. *Der Satz und das Urtheil.*

§ 46. *Das Urtheil als Ausdruck der einfachen Association.*

§ 47. *Der Schluß als Ausdruck der verketteten Association.*

§ 48. *Ueber abstracte Begriffe.*

§ 49. *Synthese des Vorstellungsverlaufs.*

§ 50. *Die Bedingungen der Bewußtwerdung.*

§ 51. *Der Begriff des psychophysischen Gesetzes.*

§ 52. *Das Interesse der Aufmerksamkeit.*

§ 68. *Die [gestr.: Theo] Gesetze der Uebertragung.*